

Sven Greinke: *Landschaft und Stadt als literarisierte Räume in den Panegyrici Latini der Tetrarchie*. Berlin: Edition Topoi 2017 (Berlin Studies of the Ancient World 42). 404 S. € 49.90. ISBN: 978-3-9816384-4-8.

Die Funktionalisierung der Landschaft einschließlich der Stadt und einzelner ihrer Bestandteile durch argumentative Verwertung im Kaiserlob ist der Gegenstand einer von Sven Greinke vorgelegten philologischen Untersuchung, deren Entstehung mit dem Thema der bildlichen Raumkonstruktionen auf einen der Forschungsbereiche des Berliner Exzellenzclusters ‚Topoi‘ zurückgeht. Dabei konzentriert sich die Studie auf die während der Dyarchie und Tetrarchie in Trier gehaltenen und eine spezifisch Trierer Kaiserresidenzperspektive vertretenden Reden aus dem Korpus der *Panegyrici Latini*, und zwar auf paneg. Lat. 10(2) aus dem Jahre 289, 11(3) von 291, 8(5) von 297, 7(6) von 307, 6(7) von 310 und 12(9) von 313 sowie auf die im Jahre 321 in Rom von Nazarius vorgetragene Lobrede 4(10). Die beiden späteren Lobreden des gallischen Redenkorpus¹ sind nicht berücksichtigt, ebenso wenig die beiden *Panegyrici*, deren Gedankenkreis auf die Stadt Autun ausgerichtet ist². In Greinkes Überlegungen sehr wohl integriert ist jedoch die *gratiarum actio* des jüngeren Plinius auf Kaiser Trajan aus dem Jahre 100, die dem spätantiken Redenkorpus vorangestellt ist. An dieser als Muster und Vorbild für die gallischen Redner am Ende des dritten und Anfang des vierten Jahrhunderts verstandenen Lobrede will Greinke seinen Untersuchungsansatz erproben und einen Bewertungsrahmen schaffen, der helfen soll, die Auffälligkeiten der späteren Enkomien einzuordnen.

Greinke weiß, daß es bei seinem Sujet mit philologischen Fragestellungen allein nicht getan ist. Er muß in seiner Darstellung jederzeit auch den historischen Hintergrund des behandelten Geschehens im Blick haben, vor allem deswegen, weil der von den näher besprochenen *Panegyrici* abgedeckte Zeitraum zwischen 289 und 321 von vielen und schnellen politischen Veränderungen bestimmt war, die auch in den Reden ihren Niederschlag fanden, wengleich das Modell der Mehrkaiserherrschaft diesen Jahrzehnten eine gewisse Kohärenz verlieh. Angesichts dessen fällt ja gerade auf die diversen Herrscher aus recht unterschiedlichen Blickwinkeln ein signifikantes Licht, das ihre Rolle im Herrschaftsgefüge je nach Zeitumständen verschiedenartig

1 Vgl. paneg. Lat. 3(11) von 362 und 2(12) von 389.

2 Vgl. paneg. Lat. 9(4) von 297/98 und 5(8) von 311/12.

beleuchtet – und das macht die philologischen Forschungsergebnisse auch für den Althistoriker hochinteressant. Zudem füllt Greinkes Zugang zu den *Panegyrici Latini* über das in letzter Zeit auch in anderen Zusammenhängen in den Vordergrund wissenschaftlicher Interessen tretende Thema der literarisierten Räume³ eine Lücke in einem speziellen Forschungsfeld, auf dem in der jüngeren Vergangenheit durchaus ein modernes Methodenrepertoire erprobt wurde.⁴ Dabei versteht der Autor – in einer recht offenen und daher unspezifischen Definition – ‚Raum‘ als „eine literarisch formbare Größe [...], die auf einer materiellen Grundlage diskursiv (also durch Texte) und interaktional (also durch jeweils spezifische, in einen bestimmten Rahmen eingebettete Kommunikationsakte) erzeugt wird“ (28).

Im Anschluß an das Einleitungskapitel (13–36) exerziert Greinke seinen Zugang zur lateinischen Panegyrik in einem insgesamt zwei Kapitel umfassenden ersten Teil (37–87) an der Inszenierung Trajans im *Panegyricus* des Plinius zunächst beispielhaft durch (37–67). Vor dem Hintergrund des in den Dichtungen des Statius und des Martial an der kaiserlichen Bautätigkeit aufscheinenden positiven Domitian-Bildes stellt Greinke die nach dem Regime-

- 3 Vgl. etwa J. Day/R. Hakola/M. Kahlos/U. Tervahauta (Hrsgg.): *Spaces in Late Antiquity. Cultural, Theological and Archaeological Perspectives*. London/New York 2016, hierzu die Rezension von B. Bäbler: *Plekos* 20, 2018, 275–282, URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2018/r-day.pdf>; ferner J. McInerney/I. Sluiter (Hrsgg.): *Valuing Landscape in Classical Antiquity. Natural Environment and Cultural Imagination*. Leiden/Boston 2016 (*Mnemosyne Supplements* 393). Das Beispiel C. O’Hogan: *Prudentius and the Landscapes of Late Antiquity*. Oxford 2016 wird hinsichtlich der Auswertung des Raumaspekts recht kritisch beurteilt, vgl. die Rezension von M. Becker: *Plekos* 20, 2018, 351–356, URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2018/r-ohogan.pdf>.
- 4 Beispielhaft genannt seien nur R. Rees: *Layers of Loyalty in Latin Panegyric*. AD 289–307. Oxford 2002; Ch. Ronning, *Herrscherpanegyrik unter Trajan und Konstantin*. Studien zur symbolischen Kommunikation in der römischen Kaiserzeit. Tübingen 2007 (*Studien und Texte zu Antike und Christentum* 42); J. Wienand: *Der Kaiser als Sieger. Metamorphosen triumphaler Herrschaft unter Constantin I.* Berlin 2012 (*Klio-Beihefte N. F.* 19); A. Maranesi: *Vincere la memoria, costruire il potere. Costantino, i retori, la lode dell’autorità e l’autorità della lode*. Mailand/Udine 2016 (*Diádema. Collana di Studi di Storia Antica e Orientale* 3). Zu den drei letztgenannten Monographien vgl. die Rezensionen von U. Lambrecht: *Neue Konstantin-Literatur*, Teil III. In: *KurtrJb* 48, 2008, 413–439, hier 431–436 (Ronning); *H-Soz-u-Kult*, 8. 4. 2013, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2013-2-021> (Wienand); *Plekos* 20, 2018, 243–258, URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2018/r-maranesi.pdf> (Maranesi).

wechsel auf den Gegensatz zu Domitian abgestellten Repräsentationsanliegen des neuen Kaisers Trajan im Herrscherlob des Plinius vor. Als Formen dieses Lobes bespricht er im einzelnen Trajans Rolle im Heer, den Adventus des Kaisers in Rom, Trajans Bauten, speziell den Umbau des Circus Maximus sowie das neue Nutzungskonzept des kaiserlichen Palastes. Eine besondere Herausforderung für ein substantielles Kaiserlob war die Tatsache, daß Trajan nach rund zweieinhalb Jahren als Alleinherrscher in den denkbaren Tätigkeitsbereichen eines Kaisers noch nicht allzuviel Herausstellenswürdiges geleistet hatte. Angesichts dieser Sachlage kann Greinke gerade mit Hilfe seines eigenen Untersuchungsaspekts aufzeigen, wie findig Plinius mit diesem Manko umging, indem dieser an Trajan das Modell eines *civilis princeps* entwarf, der, anders als der *malus princeps* Domitian, mit den verschiedenen Statusgruppen der Bevölkerung Roms interagierte. Dabei diente die Architektur der Stadt nicht mehr „der Manifestation der Erhabenheit des Herrschers“, sondern wurden „die realen Bauten zur Kulisse imaginierten kaiserlichen Handelns“ (67) gemacht, um in den Dienst des allerdings gleichbleibenden Zieles der in jeder Beziehung Überlegenheit symbolisierenden kaiserlichen Repräsentation gestellt zu werden. Dies betrifft zum Beispiel die neue Funktion des Palastes als Raum der politischen Begegnung zwischen dem Herrscher und seinen Untertanen.⁵

Anders als die im vorausgehenden Kapitel behandelte Inszenierung Trajans in der *gratiarum actio* des Plinius, das ungeachtet der hier angesprochenen literarisierten Räume doch eher einem einführenden Überblick dient und daher in hohem Maße auf bereits vorliegenden Forschungsergebnissen beruht, welche in die eigene Konzeption integriert werden, verspricht das nächste Kapitel über „Die Stellung Trajans zu den Naturgewalten im *Panegyricus*“ (69–87) einen genuinen Beitrag zum Erweis der Leistungsfähigkeit des von Greinke zugrunde gelegten Forschungsansatzes zu liefern. Plinius stellt, wie Greinke erarbeitet, die Natur in den Dienst des Nachweises der militärischen und der politischen Kompetenz Trajans und damit des Kaiserlobes: Der Redner verwandelt beispielsweise den zugefrorenen Strom, der in der gängigen Topik den Barbarenstämmen dazu diente, die Flußgrenze ungehindert zu überwinden und römisches Territorium zu bedrohen, in einen Vorteil für

5 Dieser Aspekt wird, bezogen auf den Zugang der Senatoren zu Kaiser Trajan, unter anderer Fragestellung untersucht von I. Künzer: *Kulturen der Konkurrenz. Untersuchungen zu einem senatorischen Interaktionsmodus an der Wende vom ersten zum zweiten Jahrhundert n. Chr.* Bonn 2016 (*Antiquitas* I 68), 167–168.

Trajan und seine Soldaten, gegen Roms Feinde jenseits der Donau Krieg zu führen,⁶ oder macht das Meer zum Helfer des Kaisers bei der Verbannung der Delatoren.⁷ Darüber hinaus vermag Trajan bei Plinius die Natur zu überwinden und sich vom Einfluß der Natur sogar unabhängig zu machen. Damit belege Plinius die außerordentlichen Aktivitäten des Kaisers zugunsten der Prosperität des römischen Reiches und seiner Bewohner. Recht zweifelhaft bleibt allerdings, ob die Naturüberwindung als Beweis der außen- und innenpolitischen Leistungsfähigkeit Trajans angesichts ihres topischen Charakters zum Zeitpunkt der Ansprache des Plinius auf tatsächliche Erfolge des Kaisers zurückzuführen ist.

In dem fünf Kapitel umfassenden ersten Hauptteil der Studie (89–256) untersucht Greinke bestimmte literarisierte Räume in einzelnen oder vergleichsweise zu zweit behandelten Panegyrici der Jahre zwischen 289 und 321. Zunächst geht es um den Kampf gegen die Usurpatoren Carausius und Allectus in den Panegyrici Latini 10(2) und 8(5) von 289 und 297 (89–127). Hier will der Autor an der Literarisierung des Raumes unterschiedliche Konzeptionen der beiden Redner miteinander vergleichen, um die jeweilige Instrumentalisierung des dargestellten Handlungsraumes im Dienste unterschiedlicher Darstellungsintentionen hervortreten zu lassen. Die bevorstehende Rückeroberung Britanniens durch Kaiser Maximian wird im Panegyricus von 289 durch die Positionierung der Elemente, besonders des Oceanus, auf seiten Maximians trotz dessen bisheriger Erfolglosigkeit in ein positiv-optimistisches Licht gerückt und gerade damit zugleich auch der politischen Erwartung Ausdruck verliehen, daß der Kaiser dieses Problem bald lösen werde. Der Lobredner von 297 dagegen verfolgt nach Greinke in der nach dem endgültigen Sieg über Carausius' Nachfolger Allectus gehaltenen Ansprache hinsichtlich des Einsatzes der Naturgewalten ein entgegengesetztes Konzept, demzufolge Oceanus den Usurpator unterstützt habe und die Leistung des Caesars Constantius in der Überlegenheit über die Natur liege. Dieses Argument steht jedoch auf etwas schwachen Füßen, wenn Greinke in seiner Deutung dem unter dem Kommando des Prätorianerpräfekten Asclepiodotus stehenden Teilgeschwader durch Nebel auf dem Meer eine

6 Vgl. Plin. paneg. 12,3–4; 16,2.5; hierzu Greinke 70–73.

7 Vgl. Plin. paneg. 34,5–35,3; dazu Greinke 74–76. Zu grundsätzlichen Aspekten des von Plinius beschriebenen Umgangs mit Delatoren nach Domitians Tod und zur Einordnung des Delatorenwesens vgl. Künzer (wie Anm. 5) 151–176, speziell 164, 169 Anm. 73, 172 Anm. 92.

„panegyrisch konstruierte Hilfe der Natur“ (120) gegen den Usurpator zu kommen läßt,⁸ während Constantius und dessen Flottenabteilung mit Hilfe derselben Naturerscheinung⁹ irrtümlich nach London gelangten und hier die Barbaren niedermachten, die sich in der Stadt verschanzt hatten: Der Redner nutze dies, um die Rolle des Constantius bei diesem Unternehmen¹⁰ bedeutender erscheinen zu lassen, als sie war, und die eigentlich kriegsentscheidende Leistung des ihm untergebenen Prätorianerpräfekten der des Caesar unterzuordnen. Es ist nicht recht nachzuvollziehen, daß im einen Fall der Nebel auf dem Meer Hilfe der Natur, im anderen Fall erfolgreiche Überwindung der Natur bedeuten soll, und dies um so mehr, als die Diktion des Panegyricus die Geschehensabläufe und die Verantwortlichkeiten im einzelnen nicht genau zu rekonstruieren erlaubt, was Greinke selbst einräumt (vgl. 121). Eine so eindeutige Dichotomie, wie er sie für die Rolle der Natur im Interesse einer Hierarchisierung der Leistungen von Vertretern Roms im Kampf um die Rückeroberung des Britannischen Sonderreichs an dieser Stelle postuliert (vgl. 120), läßt sich anhand der Rede und ihrer bewußten Verschleierung des Handelns der Akteure zugunsten eines makellosen kaiserlichen Erscheinungsbildes nicht recht nachvollziehen. Insofern ist Greinkes entschieden vorgetragenes Konzept, die Naturgewalten würden im Panegyricus 8(5) „als Opponenten des Constantius und Verbündete der Usurpatoren und auch [!] des zweiten römischen Flottenkontingents konstruiert“ (127), in sich nicht stimmig.

- 8 Vgl. paneg. Lat. 8(5),15,1: *ad tempus ipsum tantae se dorso maris nebulae miscuerunt, ut inimica classis apud Vectam insulam in speculis atque insidiis conlocata ignorantibus omnino hostibus praeteriretur, ne vel moraretur impetum quamvis non posset obsistere.*
- 9 Paneg. Lat. 8(5),17,1: *illi quoque milites vestri qui per errorem nebulosi [...] maris abiuncti ad oppidum Londiniense pervenerant, quidquid ex mercennaria illa multitudine barbarorum proelio superfuera, cum direpta civitate fugam capessere cogitarent, passim tota urbe confecerint.*
- 10 Es ist anhand des Redetextes keineswegs ausgemacht, daß Constantius dieses Unternehmen wirklich persönlich angeführt hat; vgl. etwa C. E. V. Nixon/B. Saylor Rodgers: *In Praise of Later Roman Emperors. The Panegyrici Latini. Introduction, Translation, and Historical Commentary with the Latin Text of R. A. B. Mynors.* Berkeley/Los Angeles/Oxford 1994 (The Transformation of the Classical Heritage 21), 138 Anm. 63. Ungeachtet dessen wird dieser Feldzug – wie überhaupt der Sieg über den Usurpator – zum Verdienst des Constantius stilisiert, nicht nur weil es sich um einen die kaiserliche Leistung überhöhenden Panegyricus auf diesen Caesar als Mitglied des Tetrarchenkollegiums handelt, sondern auch, weil dieser das Oberkommando innehatte und ihm infolgedessen die militärischen Erfolge seiner Offiziere mit Fug und Recht zugerechnet werden konnten.

Anders verhält es sich mit der Überlegenheit über die Natur im Panegyricus 11(3) von 291, einem Aspekt, dem Greinke das nächste Kapitel widmet (129–154). Da es zu diesem Zeitpunkt über militärische Erfolge nichts Wesentliches zu berichten gab, stellt diese Rede das Treffen der Kaiser Diokletian und Maximian in Mailand dadurch in den Mittelpunkt, daß die Kaiser hierfür die Alpen überqueren mußten, wofür sich zum Zweck der Überbietung durch zahlreiche Anklänge an Livius Vergleiche mit Hannibals Leistung konstruieren ließen. Am Ende dieser ‚Großtat‘ steht in Form einer kaiserlichen Epiphanie der Adventus in Mailand. Greinke weist für diese Lobrede darüber hinaus schlüssig nach, daß die Alpen hier keine Schutzwallfunktion für Italien mehr haben; Zentrum und Peripherie werden aber dadurch nicht nur „gleichsam räumlich und politisch enger aneinander gerückt“ (so 146), sondern gehen vielmehr im Reichsgedanken ineinander auf, zumal die Kaiser den Mittelpunkt des römischen Reiches bestimmen, so daß sich sogar die Personifikation der Roma zu ihnen begibt (vgl. 148). Zugleich unterstreicht Greinke mit Recht die gallische Perspektive des Lobredners, der abschließend nicht umhin kann, die Probleme der Kaiser mit dem Britanischen Sonderreich anzudeuten, indem er sie in einen zukünftigen Seesieg einkleidet und auf diese Weise einer bestimmten – aus der regionalen Sichtweise des Rhetors geradezu dringlichen – Erwartungshaltung Ausdruck verleiht, die in eine der Gattung und dem Redeanlaß geschuldete, positiv gestimmte Kommunikationssituation eingebettet ist. Wichtig und richtig ist der Hinweis auf die Verortung des erwünschten Sieges in Rom: Hierdurch werden die gallischen Sorgen über die topographische Konnotation hinaus zu einem gesamtromischen Anliegen, womit wiederum dem Reichsgedanken Rechnung getragen wird.¹¹ Sorgsam zeichnet Greinke hier und anderwärts, vor allem beim Umgang mit den ‚Räumen‘, zugleich die literarischen Anklänge nach, derer sich der Redner bedient, und erschließt so über die intertextuellen Anspielungen wichtiges Deutungspotential für die aktuelle Rede. Der Interpretation fehlt an einigen Stellen noch die wünschenswerte Abrundung, die durch eine stringenter Beziehung der philologischen Resultate des Verfassers auf weitergehende historisch relevante Denkmuster zu erreichen gewesen wäre.

11 Indem Greinke 153 den „Wunsch nach einem Sieg über Carausius“ als „aus dem gallischen Kontext in den genuin römischen und aus dem Verantwortungsbereich des Redners verschoben“ deutet, wird er diesem Gedanken nicht in vollem Umfang gerecht; vgl. auch Greinke 146–148.

Das nächste Kapitel (155–196) gilt dem interessanten Sujet der Rolle des Rheins in den Lobreden 10(2) von 289 und 6(7) von 310. Auf der Grundlage des literarischen Motivs vom Rhein, das von Caesar bis Statius, Martial und Sueton verfolgt wird, entwickelt Greinke aus dem Panegyricus 10(2) zunächst die Vorstellung vom Fluß als wirksamem Schutz für Gallien: Vor der Dyarchie hing demzufolge die Macht des Stromes zum Schutz des römischen Gebiets vor den Barbaren vom Wasserstand des Rheins ab, doch das ist durch die Leistungen Maximians anders geworden, denn der Pegelstand ist nun kein Maßstab für die Sicherheit Galliens mehr, der Fluß und selbst das Land am jenseitigen Ufer sind nach dem Bild, das der Lobredner entwirft, vielmehr in die römische Welt integriert, die von den Germanen dem Reich drohende Gefahr somit gebannt.¹² Diese Vorstellung wird dann noch einmal in dem Panegyricus 6(7) auf Konstantin aus dem Jahre 310 aufgegriffen und übersteigert. Greinke weist mit dem hier erfolgenden Wechsel der Legitimationsstrategie Konstantins von der Integration in die Tetrarchie zur dynastischen Herleitung seines Herrschaftsanspruches mit Berufung auf Constantius I., den Vater des Kaisers, und dessen angeblichen Vorfahren Claudius II. auf wesentliche Veränderungen in der Repräsentation dieses Herrschers hin, die sich bis in die Darstellung des Umgangs mit den Germanen verfolgen ließen. Hierfür evoziere der Lobredner einen Eindruck von den erfolgreichen Kämpfen des Constantius gegen die Germanen und dem dabei zugunsten römischer Interessen wirkenden Rhein.¹³ Konsequenter schreibt der Lobredner von 310 die Leistungen des Vaters gegen die Germanen zugunsten des Sohnes fort. Tendenzen der „Einbindung des Flusses ins Reichsterritorium“ (195), die der Panegyricus von 289 mit Bezug auf Maximian anspricht, um die Bedeutung der römischen Kontrolle über die Flußgrenze zu illustrieren und zu überhöhen, werden 310 wiederholt und an die neue politische Situation angepaßt. Zugleich werden Leistungen früherer Kaiser übersteigert, indem der Panegyricus Konstantins Brückenbau bei Köln als Unterwerfung der Natur unter die Bedürfnisse Roms und der Anerkennung der Überlegenheit Konstantins durch den Strom deutet.¹⁴ Den Überbietungsaspekt sieht Greinke zu Recht vor allem im Wechsel von einer

12 Vgl. paneg. Lat. 10(2),7; dazu Greinke 171–173.

13 Vgl. paneg. Lat. 6(7),6,2–4; dazu Greinke 180–183.

14 Vgl. paneg. Lat. 6(7),13,3; dazu Greinke 193 und 195.

eher defensiv orientierten Vorgehensweise Maximians zu offensivem Agieren mit rechtsrheinischen Unterwerfungsperspektiven bei Konstantin.

Marseille ist ein anderer literarisierter Raum im Panegyricus 6(7), dem Greinke im Zusammenhang mit der Belagerung dieser Stadt durch Konstantin ein eigenes Kapitel widmet (197–213). Greinke interessiert sich besonders für die Schwierigkeit des Lobredners, die für Konstantin wenig schmeichelhaften Ereignisse um Marseille im Bürgerkrieg gegen seinen Schwiegervater Maximian¹⁵, dem er bisher wichtige Versatzstücke seiner Legitimation verdankte, zu positiven Leistungen umzudeuten, wozu der Festredner den Vergleich mit der Belagerung dieser Stadt durch Caesar im Bürgerkrieg gegen Pompeius bemüht. So stilisiert der Rhetor den Verzicht Konstantins auf die Eroberung der – offenkundig uneinnehmbaren – Stadt zu einem Zeichen der *clementia* und *pietas* des Herrschers. Dennoch imaginiert er den Kaiser als Überwinder des geographischen Raums und läßt so die auf der Gegenseite beteiligten Personen in den Hintergrund treten, um den potentiell heiklen Aspekten einer Bürgerkriegsdarstellung in einem Enkomium auszuweichen.

Das letzte Kapitel des ersten Hauptteils behandelt anhand des Panegyricus 12(9) von 313 Konstantins Kampf gegen Maxentius und legt den Schwerpunkt dabei vor allem auf die Rolle des Tibers (215–256). Als bedeutende Voraussetzung hebt Greinke die gallische und speziell Trierer Perspektive des Redners hervor, der den Feldzug nach Italien und Rom als politisch notwendig, zugleich aber Gallien als Ausgangspunkt und Ziel der Aktivitäten Konstantins, darüber hinaus Trier als politisches Zentrum des nunmehr vergrößerten konstantinischen Reichsteils darstelle (vgl. 231 und 253–255).¹⁶ Das Handeln im Bürgerkrieg verbrämt der Redner mit Initiativen der Roma und vor allem des Tibers, dem die Hauptverantwortung für den Untergang des Maxentius zukomme: *Urbis aeterna maiestas*¹⁷ habe Maxentius aus der Stadt getrieben und vor ihren Toren die Entscheidung suchen lassen, der Tiber dem Usurpator dann eine Falle gestellt und aktiv für dessen Ende gesorgt. Dies enthebt den Rhetor der Notwendigkeit, Konstantin unmittelbar

15 Diesen verwechselt Greinke 210 mit Maxentius, seinem Sohn.

16 Den betont gallischen Blickwinkel der Panegyrici Latini stellt auch Maranesi (wie Anm. 4), beispielsweise 67, heraus, der sein ähnliches Urteil in dieser Sache allerdings von anderen Voraussetzungen ableitet.

17 Paneg. Lat. 12(9),16,2. Der Konzentration auf die literarisierten Räume scheint es geschuldet zu sein, daß Greinke 232 und 254 der mit *Urbis aeterna maiestas* gleichberechtigt handelnden *divina mens* keinerlei Aufmerksamkeit schenkt.

die Verantwortung für die häßlichen Begleiterscheinungen des Bürgerkriegsgeschehens zuzuschreiben. Greinke integriert in dieses Kapitel zudem einen Vergleich mit der Rolle des Tibers im Panegyricus 4(10) von 321: Hier stehe in einer veränderten politischen Situation, in der sich die bevorstehende Auseinandersetzung zwischen Konstantin und Licinius abzeichnet (vgl. 240 und 253),¹⁸ die militärisch-politische Leistung Konstantins im Vordergrund, so daß dem Tiber gegenüber der acht Jahre älteren Lobrede im Zusammenhang mit derselben militärischen Konfrontation zwischen Maxentius und Konstantin in der Schlacht an der Milvischen Brücke jetzt nur noch eine passive Helferrolle zugebilligt wird.

Völlig zu Recht stellt Greinke am Panegyricus 12(9) die „Lösung des Reichsbegriffes vom traditionellen topographischen Zentrum“ heraus, da die Reichsidee nun „als übergreifendes, auf die Kaiser konzentriertes Konzept verstanden“ (254) werde, wodurch die politische Zentrale mit dem Aufenthaltsort des Kaisers, hier also Trier, zusammenfalle. Für die Lobrede 4(10) hält Greinke jedoch fest, gegenüber der zukunftsweisenden Sicht des Panegyricus 12(9) verbleibe „Nazarius in der traditionellen Perspektive, die Rom ungeachtet der politischen Entwicklungen als politisches Zentrum und Herrschaftssitz versteht“, und urteilt über diese Einstellung: „Unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung des Imperium wirkt dieses Reichsverständnis überholt“ (255). Mit dieser Einschätzung verkennt Greinke die im Jahre 321 infolge der Gewinnung der gesamten Westhälfte des römischen Reiches und inzwischen auch beachtlicher Teile des Balkans gewiß erkennbare politische und geographische Schwerpunktverlagerung des konstantinischen Reichsteils in Richtung Osten, gerade wenn man an die bevorstehende Auseinandersetzung mit Licinius denkt, für die auch aus Legitimationsgründen angesichts der Ambitionen Konstantins der Besitz Italiens und Roms ein wertvolles Faustpfand war. Mit diesem Argument ist Greinkes Vorstellung von der nicht mehr romzentrierten Reichsidee keineswegs ungültig; allerdings spielt auch das eigentlich nur noch nominelle Reichszentrum durchaus eine eigene – zudem ideologisch überformte – Rolle im Rahmen dieser Reichsidee und kann, wie jetzt auch andere Residenzen und Reichsteile, abhängig von inhaltlichen und geographischen Schwerpunkten der Politik

18 Ähnlich urteilt Maranesi (wie Anm. 4) 69–70.

nach wie vor den Mittelpunkt des Reiches darstellen, doch ist die Übernahme dieser konkreten politischen Rolle im Falle Roms ebensowenig auf Dauer festgeschrieben wie für Trier.

Der mit dem achten Kapitel erreichte Abschluß des ersten Hauptteils leitet zu zentralen Gedanken des zweiten Hauptteils über, das aus einem einzigen, freilich langen neunten Kapitel besteht: „Die Deutung Roms in den *Panegyrici Latini* aus gallischer und stadtrömischer Perspektive“ (257–342). Die fünf Kapitel des vorangegangenen Teils behandeln nacheinander diverse Panegyrici Latini und stellen in ihnen gestaltete literarisierte Räume in den Mittelpunkt, denen wichtige Funktionen für die Deutung wesentlicher Aspekte dieser Reden zugesprochen werden. Der zweite Hauptteil verfolgt mit dem Rombild und dessen Facetten in der Panegyrik einen systematischen Gesichtspunkt durch verschiedene der behandelten Lobreden. Hierzu gibt Greinke zunächst einen knappen historischen Abriß, der von Augustus bis zu der an Herodian anknüpfenden Auffassung¹⁹ vom Kaisertum und vom Reich an der Wende vom dritten zum vierten Jahrhundert führt. Nicht alles an diesem Abschnitt hält einer genaueren Überprüfung wirklich stand, etwa wenn die Erhebung Trajans zum Augustus nach dem Tode Nervas im Jahre 98 ohne Einflußnahme des Senats auf „die Akklamation des Kaisers durch das Heer“ (259) beschränkt wird.²⁰ Natürlich sind die Mitwirkungsanteile von Senat und Heer auch bei der Erhebung Trajans zu diskutieren – wenngleich kaum zu klären²¹ –, aber nicht für die Erhebung zum Augustus am 28. Januar 98, sondern für die Adoption durch Nerva und die Ernennung zum Caesar im Oktober 97. Die Mitwirkung der genannten Statusgruppen bei der Augustus-Erhebung Trajans ist nun wirklich allenfalls formal-ratifizierend, hat aber kein konstituierendes Gewicht mehr. Wenn Greinke ein „Indiz der sich wandelnden Strukturen im Römischen Reich“ (259) sucht, könnte er

19 Vgl. Herodian. 1,6,5: ἐκεῖ τε ἡ Πρώμη, ὅπου ποτ' ἂν ὁ βασιλεὺς ᾗ.

20 Grundfalsch wird es, wenn Greinke 259 Anm. 1230 formuliert: „Kaiser Trajan wurde im Jahr 98 von seinem Heer in Spanien zum Kaiser erhoben [...]“. Dabei geht er in den Kapiteln, die den Plinius-Panegyricus behandeln, zu Recht von der Tatsache aus, daß Trajan zum Zeitpunkt des Todes seines Adoptivvaters Nerva Statthalter in der Provinz Germania superior war; vgl. Greinke 69–70.

21 Vgl. etwa K.-H. Schwart: Trajans Regierungsbeginn und der ‚Agricola‘ des Tacitus. In: BJ 179, 1979, 139–175; U. Morelli: Domiziano. Fine di una dinastia. Wiesbaden 2014 (Philippika 71), 283–320.

weit eher drei Jahrzehnte zuvor in dem auf Neros Ende folgenden Bürgerkrieg fündig werden, einer Phase, für die Tacitus festhält: *evulgato imperii arcano posse principem alibi quam Romae fieri* (hist. 1,4,2), und zwar von Soldaten veranlaßt, die ihren Heerführer zum Kaiser machen. Auch daß Greinke mit der Kaiserhebung Trajans bereits strukturelle Probleme ausmacht, die im Laufe der Zeit bis zu Diokletian zunehmen und dann durch die Dezentralisierung des Reiches gelöst werden (vgl. 259), ist eine simplifizierende Sichtweise, der man so nicht beipflichten kann.²²

Nach diesem Überblick wendet sich Greinke wieder seinem eigentlichen Metier zu und handelt im ersten Abschnitt des Kapitels an den gallischen Lobreden aus den Jahren 289, 291, 307 und 313 die regionale Perspektive der Rhetoren und damit die Außensicht auf die Stadt Rom ab (262–300), eine Thematik, die er im ersten Hauptteil bei verschiedenen Gelegenheiten einzeln schon angesprochen hat, jetzt aber in systematisierter Form darstellt. Dabei konstatiert Greinke die Ambivalenz des Rombildes (vgl. 297), was wenig verwundert, da die alte Hauptstadt und ihre Personifikation je nach Zeitstellung und Kaiserkonstellation von den Rednern auf verschiedene Weise instrumentalisiert wird. So ordnet sich Roma in den Lobreden 10(2) und 11(3) von 289 und 291 den Kaisern unter, die ihren Aufenthaltsort, sei es Trier oder Mailand, als das Reichszentrum definieren, auch wenn der Stadtpersonifikation im Interesse der Tradition nach wie vor eine hohe ideologische Bedeutung zukommt, die die Kaiser von der Akzeptanz der Roma abhängig machen. Dies läßt sich in der Bewunderung der Kaiser durch Roma oder auch in der Interaktion der Stadtpersonifikation mit den Herrschern ausdrücken. Noch eindeutiger zugunsten der kaiserlichen Akteure ist das Bild verschoben, wenn Roma als Bittstellerin auftreten muß, wie es in den Panegyriken 7(6) und 12(9) aus den Jahren 307 und 313 der Fall ist: 307 sieht sich Roma veranlaßt, Maximian um Rückkehr ins Amt zu bitten, und 313 ist sie ebenso auf die kaiserliche Hilfe angewiesen, diesmal Konstantins, um sich von Maxentius ‚befreien‘ zu lassen, wofür sie jedoch auch selbst aktiv wird. So schwach sie auch erscheinen mag, ist sie doch in beiden Fällen zugleich eine ausschlaggebende Instanz, die dem Kaiser Legitimation verleiht.

22 Ebenso wenig kann man einer Aussage zustimmen, die die Spätantike schon mit dem Übergang auf die sogenannte Soldatenkaiserzeit im Jahre 235 beginnen läßt (Greinke 259 Anm. 1231).

Eine stadtrömische Binnensicht vertritt dagegen nach Greinkes Ansicht die von dem wohl aus Gallien stammenden Nazarius im Jahre 321 vor dem römischen Senat, nicht aber in Anwesenheit des Kaisers Konstantin gehaltene Lobrede 4(10). Das Rombild dieser Ansprache interpretiert Greinke eingehend, um seine Auffassung von dessen Andersartigkeit gegenüber dem der früheren Enkomien deutlich werden zu lassen. Der Redner greift auf das inzwischen neun Jahre zurückliegende Geschehen an der Milvischen Brücke und den Einzug Konstantins in die Stadt nach seinem Sieg über Maxentius zurück, weil er die gegenwärtige, innenpolitisch brisante Entwicklung der sich anbahnenden Konfrontation zwischen den beiden Kaisern Konstantin und Licinius nicht ansprechen kann. So betont er die enge Verbindung zwischen Konstantin und Rom, die in der Initiative des Kaisers aus Sorge um die Stadt bestehe, der er gerade auch nach seinem Sieg an der Milvischen Brücke im Verhältnis zu Senat und Volk von Rom gerecht werde. Dabei wäre aber vielleicht zu bedenken, daß Nazarius dies möglicherweise einerseits auch tut, um die Tatsache zu überspielen, daß diese Statusgruppen jahrelang Anhänger des Maxentius gewesen waren, und andererseits, um die altruistische Initiative Konstantins herauszustellen, die für das Selbstverständnis der Kaiser so wichtige alte Reichsmetropole dem Zugriff eines Usurpators zu entwinden. Im Interesse dieser Intentionen evoziert der Rhetor Anklänge an die althergebrachte – nach und wegen Konstantins Sieg als erneuert dargestellte? – politische Teilhabe des Senats wie in der römischen Republik und im frühen Prinzipat sowie an das Ideal kaiserlicher *civilitas*. Ungeachtet dessen kann der Rhetor gerade angesichts der Abwesenheit des Kaisers bei seiner Rede nicht verschleiern, daß der Herrscher kaum mehr in Rom verweilt, weil er sich anderwärts gefordert fühlt, und „nicht die *Roma* selbst das Zentrum der Herrschaft ist, sondern der Kaiser“ (341). In der Abwesenheit des Kaisers von der alten Reichshauptstadt bezüglich des von Nazarius 321 heraufbeschworenen Rombildes aber „die Kapitulation des literarischen Konstrukts“ (342) zu sehen scheint ein im Interesse möglichst eindeutig formulierter Ergebnisse ebenso übertriebenes Urteil Greinkes zu sein wie die von ihm als Ansicht der gallischen Lobredner herausgestellte Bedeutung von Trier als dem neuen Reichszentrum. Die Bedeutung aller potentiellen Aufenthaltsorte wird nämlich durch die Reisetätigkeit der Kaiser relativiert. Insofern handelt es sich jeweils um Momentaufnahmen – für Trier ebenso wie für Rom. Recht verstanden erscheint das Rombild und damit das Reichsverständnis des Nazarius also keineswegs als „überholt“ (so aber 255),

wenn man an die ideologische Bedeutung dieser Stadt denkt, der auch spätere Kaiser noch gerecht zu werden bemüht sind²³.

Greinke erleichtert die Orientierung in seiner Untersuchung nicht nur durch regelmäßige Zwischenzusammenfassungen, sondern auch durch ein ausführliches Fazit am Ende (343–363). Es folgt am Schluß das Literaturverzeichnis, aber leider keinerlei Register. Dabei wäre angesichts der Thematik und eines Zugriffs, für den intertextuelle Anspielungen eine hochbedeutende Rolle spielen, ein Stellenindex höchst sinnvoll gewesen und hätte die Nutzbarkeit des Werkes gerade für die Einzelheiten, auf die Greinke eingeht, erheblich erhöht. Greinkes Kompetenzen liegen eindeutig auf philologischem Gebiet; hier kann er alle Register ziehen. So vermag er die von den Enkomiasten verwendeten literarisierten Räume quellenorientiert hinsichtlich der mit ihnen verfolgten Intentionen höchst anschaulich zu interpretieren und gerade auch aufgrund der verwendeten intertextuellen Anspielungen durch Einordnung in das literarische Erbe treffend zu deuten.

Nicht ganz so positiv fällt das Urteil aus, wenn man die für diese Interpretationen notwendige Einordnung der Panegyrici in den jeweiligen historischen Kontext einbezieht oder auch historische Schlußfolgerungen zu ziehen sind, die sich auf die Deutung auswirken; denn hier offenbaren sich gelegentlich einige Schwächen. Dies ist rein äußerlich an der für die historischen Ausführungen verwendeten Literatur erkennbar, bei der Handbücher²⁴, Überblicks-

23 Vgl. nur Constantius II. und dessen Rombesuch im Jahre 357; dazu J. Straub: Vom Herrscherideal in der Spätantike. Stuttgart 1939. Nachdruck Darmstadt 1964 (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte 18), 174–204 mit dem Schlußsatz: „So ist es kein romantischer Wahn, wenn Ammian oder Klaudian der ewigen Roma huldigen; denn die Kaiser vergaßen selber nie, wo der Ursprung ihrer Herrschaft lag.“ Vgl. ferner R. Behrwald: Die Stadt als Museum? Die Wahrnehmung der Monumente Roms in der Spätantike. Berlin 2009 (Klio-Beihefte N. F. 12), 78–86, zum Rombild in den Panegyrici Latini auch Behrwald 70–78.

24 Vgl. zum Beispiel die Berufung auf A. Demandt: Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr. 2. Aufl. München 2007 (Handbuch der Altertumswissenschaft III 6), 58 als Beleg für die Aussage, Aper habe Numerian erschlagen (vgl. Greinke 167 Anm. 783). Näher besehen äußert sich Demandt jedoch ein wenig vorsichtiger. Auch für die Aussage, Carus habe seinen Sohn Carinus „als *Caesar* in Gallien zurückgelassen“ (167), hätte bei Heranziehung von Spezialliteratur hinsichtlich der Augustus-Erhebung im Frühjahr 283 konkretisiert werden können; vgl. etwa K. Altmayer: Die Herrschaft des Carus, Carinus und Numerianus als Vorläufer der Tetrarchie. Stuttgart 2014 (Historia-Einzelschriften 230), 102, 149 und 197.

werke²⁵ und Einführungen für ein breiteres Publikum²⁶ auffallen, während im philologischen Bereich der Griff nach der einschlägigen Spezialliteratur mit größerer Selbstverständlichkeit als für die historischen Einordnungen erfolgt. Hinzu kommen manche historische Fehlteile, für die bereits einige Beispiele angeführt wurden. Bezeichnend hierfür ist etwa auch Greinkes Einschätzung, Licinius habe „nach tetrarchischer Tradition“ (218) die Nachfolge des im Jahre 311 verstorbenen Galerius zugestanden. Das ist in dieser Form nicht richtig: Innerhalb der Gesamttetrarchie, wenn sie denn noch so existierte, wäre Licinius nach dem Tod des Galerius zwar senior Augustus geworden, aber falls man sich wirklich an die traditionelle Auffassung von dieser Mehrkaiserherrschaft und damit an die Ergebnisse der Kaiserkonferenz von Carnuntum als Ausgangspunkt gehalten hätte, dann wäre Licinius der Augustus des Westens. Gemäß den Regeln dieses Systems stiege Maximinus Daia nach Galerius' Ableben zum Augustus des Ostens auf²⁷, und es wäre außerdem für diesen Teil des Reiches ein neuer Caesar zu erheben. Allerdings wäre nach der sogenannten tetrarchischen Tradition Konstantin immer noch lediglich Caesar des Westens. Die politische Entwicklung der Jahre nach 308 ist aber schnell über diese Konstellation hinweggeschritten, so daß die Berufung auf eine wie immer geartete ‚tetrarchische Tradition‘ als Ordnungsschema inzwischen längst einer komplizierteren Wirklichkeit widersprach, für deren Optionen Überlegungen im Rahmen der tetrarchischen Ordnung kaum noch relevant waren. Zieht man den Aufbau der Studie und

- 25 Für Trajan generell etwa nutzt Greinke gern eine Reihe von Aufsätzen aus dem Sammelband A. Nünnerich-Asmus (Hrsg.): Traian. Ein Kaiser der Superlative am Beginn einer Umbruchzeit? Mainz 2002 (Zaberns Bildbände zur Archäologie), zur Erklärung der Beziehungen zwischen Maximian und Konstantin H. Leppin/H. Ziemssen: Maxentius. Der letzte Kaiser in Rom. Mainz 2007 (Zaberns Bildbände zur Archäologie), 24 (Greinke 198 mit Anm. 960).
- 26 Beispielsweise H. Knell: Kaiser Trajan als Bauherr. Macht und Herrschaftsarchitektur. Darmstadt 2010 (Greinke 60 mit Anm. 270; 61 mit Anm. 278); M. Junkelmann: Reiter wie Statuen aus Erz. Mainz 1996 (Zaberns Bildbände zur Archäologie) (Greinke 62 mit Anm. 287); ders.: Die Reiter Roms. Teil 1: Reise, Jagd, Triumph und Circusrennen. 4. Aufl. Mainz 2008 (Kulturgeschichte der antiken Welt 45) (Greinke 61 Anm. 278).
- 27 In diese Richtung gingen gewiß die Überlegungen des Maximinus Daia; vgl. O. Schmitt: Constantine the Great (275–337). Life and Rule. Stuttgart 2007 (Urban-Taschenbücher 594), 137. Schmitts Werk ist aufgrund seiner spekulativen Elemente und einseitigen Wertungen insgesamt mit großer Vorsicht zu betrachten (vgl. U. Lambrecht: Neue Konstantin-Literatur, Teil II. In: KurtrJb 47, 2007, 557–591, hier 559–562), wird aber von Greinke dennoch des öfteren herangezogen.

den Argumentationsgang Greinkes insgesamt in Betracht, so erscheinen ferner die historischen Ausführungen nicht immer in wünschenswertem Maße in die mit philologischer Methode dargebotenen Deutungen integriert und stehen aufs Ganze gesehen mehr nebeneinander als ineinanderzugreifen. Daher bilden die mit philologischem Knowhow aufbereiteten Partien der Untersuchung Greinkes den Kern seiner Studie und bieten die historisch orientierten Abschnitte hierfür lediglich einen Rahmen. Günstiger wäre es, wenn Historie und Philologie im Interesse historisch-philologischer Deutungen durchgängiger aufeinander bezogen würden, um die Panegyrici inhaltlich ganzheitlich zu erschließen. Dies würde zudem den Eindruck vermeiden helfen, die literarisierten Räume seien als solche zu erschließen und erfüllten neben einer literaturwissenschaftlich relevanten Funktion keine wesentliche Aufgabe gerade auch für die Deutung der Lobreden als historische Quellen.

In diesem Zusammenhang kann man sich durchaus fragen, ob der Panegyricus des Plinius auf Trajan wirklich eine wichtige Rolle für Greinkes Fragestellung spielt oder ob der Verfasser auf die Behandlung dieser *gratiarum actio* nicht genausogut hätte verzichten können, um sich gleich auf das im Titel seines Werkes genannte Thema zu konzentrieren. Die Antwort auf diese Frage scheint davon abzuhängen, welchen Schwerpunkt man zu setzen geneigt ist: Verfolgt man eine rein philologische Fragestellung, können literaturwissenschaftlich fundierte Beobachtungen wichtig sein, die von der Zeitstellung der Lobreden unabhängig sind, so daß die Vorbildfunktion des plinianischen Panegyricus für die gallischen Lobreden von Bedeutung ist.²⁸ Bezieht man aber historisch relevante Argumente mit ein, läßt sich die politische Situation um 100 n. Chr. kaum mit der Konstellation zweihundert Jahre später vergleichen. Versuche in dieser Richtung sind zum Scheitern verurteilt, werden aber von Greinke verschiedentlich unternommen²⁹, um angesichts der präbenedictierten Relevanz der Lobrede des Plinius auf Trajan für sein Gesamtthema nicht nur philologisch argumentieren zu müssen. Mit der Feststellung: „Der *Panegyricus* [des Plinius] ist in seinem Entstehungskontext nur schwer mit den spätantiken Reden zu verbinden“ (346), trägt Greinke

28 Vgl. etwa Greinke 87 und vor allem 346–348 mit der Zusammenstellung von vier Argumenten, die dafür sprechen, daß „die Schrift des Plinius stilbildend für die spätantiken Nachfolger wirkte“ (346).

29 Vgl. auch oben 373 die Ausführungen dieser Rezension zur Einleitung des zweiten Hauptteils der Untersuchung Greinkes.

dem grundsätzlichen Dilemma zwar in gewisser Weise Rechnung, behauptet aber dennoch in diesem Kontext: „Die Probleme in den Grenzgebieten des Reiches bereits in der Zeit der Flavier und der Adoptivkaiser weisen jedoch schon auf die Grenzkonflikte zur Zeit der Tetrarchie voraus.“ Das ist stark übertrieben, wenn man in Rechnung stellt, daß Trajan bis zum Zeitpunkt der Rede des Plinius ungeachtet der vom Redner heraufbeschworenen Naturbewältigungsvorstellungen an Rhein und Donau jedenfalls noch keine nennenswerten Konfliktherde gefunden hatte, die im Zusammenhang mit Pressionen barbarischer Völkerschaften an der Reichsgrenze zu tun gehabt und sich daher zu einem größeren Krieg mit Expansionspotential für das Reich geeignet hätten. Insofern ist es für diesen Zeitpunkt nicht angemessen, von wirklichen „Probleme[n] in den Grenzgebieten des Reiches“ (346) zu sprechen, wie es Greinke tut. Anders ist dies, wenn er die Zeit der flavischen Dynastie und vor allem auch die der sogenannten Adoptivkaiser und damit den Zeitraum bis 180 bzw. 192 n. Chr. in die Argumentation einbezieht, doch dies paßt dann wiederum nicht auf den Panegyricus des Plinius.

Daher liegt die Leistung Greinkes vor allem auf dem philologischen Gebiet der Deutung literarisierter Räume in der lateinischen Panegyrik der Zeit um 300 n. Chr. Diese sind durchaus dazu angetan, wesentliche Facetten der Lobreden zu erschließen, bedürfen aber für eine abgerundete, ganzheitliche Deutung einer ebenso historisch wie literaturwissenschaftlich fundierten Interpretation. Dessen ist sich Greinke zwar bewußt, vermag diese Intention aus den genannten Gründen aber nicht in wünschenswerter Weise einzulösen. Immerhin aber bleibt das positive Resümee zu ziehen, daß Greinke mit seinem Forschungsansatz und seinen Ergebnissen einen wesentlichen Beitrag für die Auswertung literarisierter Räume in der Panegyrik geleistet hat. Zugleich hat er auf die Bedeutung der damit verbundenen historisch relevanten Fragen hingewiesen.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Ulrich Lambrecht: Rezension zu: Sven Greinke: Landschaft und Stadt als literarisierte Räume in den *Panegyrici Latini* der Tetrarchie. Berlin: Edition Topoi 2017 (Berlin Studies of the Ancient World 42). In: Plekos 20, 2018, 363–379 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2018/r-greinke.pdf>).
